



Feierabend



Requiem.

Von Theodore Dreiser.

Draußen regnet es. Sie wird ihren Mantel brauchen — doch nein — sie wird ihn ja nun nie mehr brauchen, denn wie könnt' Regen einem Geiste Schaden tun? Wandel und Tod, ein im Sturmwind wehender Geist.

Einnmal, als ich krank im Hospital lag, besuchte sie mich, einfach wie sie war, den Geigenkasten in der Hand. (Sie trug das blaugestreifte Kleid und den weißen Strohhut dazu.) Und während sie mitten im kleinen Saale stand, von nackten Wänden arg bedrängt, spielte sie, spielte das kleine süße Liebeslied, das grad' von aller Leute Lippen klang. Der Schmied im Bette links von mir, mit dem gebrochenen Nasenbein, setzte sich auf, und seine Augen glänzten Dank. Und rechts — der Schuster — erwachte aus fiebrigem Traum und flüsterte, auf seine Ellenbogen gestützt: „Meine Thella — ich wußte ja, daß du einst kommen würdest!“ Das war seine Tochter gewesen, die nun schon viele Jahre tot war. (Zeit damals hatte sich sein Geist verwirrt.) Und jener mit dem Knochenfraß, der Verkäufer, der da winnerte Tag und Nacht, hörte auf zu wimmern und lauschte. Auch der Schwindsüchtige, Mitleider und verzweifelt, mit dem es schnell zu Ende ging, vergaß zu husten, hob den Kopf und senkte. Und ich dachte daran, wie ich sie das erstmal gesehen hatte — ein zerbrechliches Stadtkind, dessen Herkunft ungewiß, war sie damals in die große Stadt gekommen, um zu lernen und sich weiter zu bilden. Aber gleichzeitig mußte sie Aufwartung machen, als Kellnerin, an den Mittagstischen der Studenten — nichtahnend ihre große Begabung, und unbewußt des seltenen Reizes, der sie umfing.

Aber jetzt regnet es draußen, und ihr Grab wird naß, ihr frisches Grab.

Mädchen du! Süße Blume, die mir duftere, was alles hat man dir angetan! Umhergestoßen, ohne den Vater zu kennen und einer Mutter wärmende Liebe. Einmal erbarmte sich deiner eine freundliche Frau, die du Pflegemutter nanntest. Die aber starb, als du zehn Jahre geworden warst. Ein andermal halfst du einer Scheuerfrau schrubben mit den kinderkleinen Händen. Bald darauf wurdest du Bodenmädchen in einem Großenbazar und brachtest den Lohn heim zur Flehmittler, der Waschfrau, wo

man dich, die man Tochter nannte, ausbeutete, ohne schützende Freundeshand — nichts als Arbeit, nur Arbeit.

Und doch war sie im Grunde eine Träumernatur wie ich, der nicht der Sinn stand nach Reichtum und Macht. Aus Urinstinkt mußte sie spielen, was ihr im Ohr klang. Als sie das erstmal eine Geige erblickte, ergriff sie das Instrument, setzte es an die Wange und spielte. Es war ein armlischer Kasten, der einer Gefährtin gehörte, die im gleichen Laden diente. Und die Weise, die sie spielte, war einer jener Schlager, der durch alle Gassen lief, und auch sie ergriffen hatte, so daß wie von selbst er den Weg zu ihren Händen fand, die ihn spielen mußten unwiderstehlich — sehnsuchtsvoll — träumerisch. Etwas erhoffend, erwünschend, das aus den unsichtbaren Quellen des Lebens aufspritzt — sei's Glück oder Unglück.

Aber dann kam die Nacht, wo ich sie wieder fand — tot. Vieles war inzwischen geschehen, gar vieles, seit dem Tage, als ich sie das erstmal gesehen und wieder fortgemußt hatte, liebte ich sie. Sie war mir selbst zum Lied geworden. War Farbe und Klang, Schönheit ohne Ende, war Morgenrot und Abenddämmerung, mein Tag und meine Nacht. Und immer spielte sie für mich auf der Geige, die ich ihr gegeben hatte.

Aber dann — grad' als ich fort war, erkrankten ihre Lungen, und man holte sie aus dem kleinen Zimmer, darin ich sie gelassen hatte, fort in das kalte Hospital. Und als ich nach vielen Tagen wiederkam, hatte sie aufgehört zu sein. Sie war dort ganz allein gelegen — unbetrent — zehn Tage lang, und dann war sie gestorben. Ich hätte ihr ein wenig helfen können, wenn ich es gewußt hätte. Obwohl auch ich arm war — ich hätte ihr doch helfen können, gewiß. Aber ich wußte es ja nicht und war nur zurückgekommen, zu erfahren, daß sie immer und immer wieder meinen Namen gerufen hatte.

Draußen regnet es, und sie haben ihr ein Grab gegraben. Wie schmal es ist und darunter, sie — draußen, wo es regnet — sie.

In ein zeitloses, vages Zwielicht, das auf dunkelgoldenen Wogen mich schaukelnd hebt, und lind mich streichelnd weiterträgt, schreite ich langsam dorthin — wo sanft

ein Klang ertönt. Ich weiß, sie ist es — sie im Dunkel, im Regen, irgendwo, nicht hier, aber mir nah. Sie spielt für mich, ich höre sie, höre sie. Es klingt wie vom Himmel her — doch nein, aus dem Weltall tönt es, doch nein, überall ist es, dort wo ich bin allüberall.

Denn außer dieser Welt, die unser ist, gibt es eine andere noch, ihr mögt mir's glauben oder nicht. In des Aethers blauer Unendlichkeit, die ruhend sich bewegt, ballen sich Kräfte, die ruhend sich bewegen, Gigantensterne, Sonnen, neue Welten kreisen im Planetenraum. Nur, was bedeuten wir ihnen? Wir und unsere einfältigen Träume? Sie wissen nicht einmal, daß wir bestehen. Aus einer Laune geboren — nur Glieder der Kette, die abwärts führt zu den Mikrokoben — scheinen wir ihnen winzige Mücken, Sonnenmücken — Mondmücken — Sternennücken — Nahrung für die Stärkeren, oder auch nicht — ganz nach Belieben, wie die Schweine auch, wie das liebe Vieh — wie Früchte und Körner sind wir hier, ohnmächtig, uns selbst zu helfen, und ohne uns dagegen zu stemmen. Nur — die Erkenntnis unserer Jämmerlichkeit bleibt uns unbenommen. In schwerem Kummer weint einer um den andern, sieht einer auf den andern leiderfüllen, wehen Auges oder mit Hut und Verachtung im Blick. Pathetische Richte, ringen wir noch um Dinge, die nicht sind.

Aber sie, die draußen im Regen ruht, ruft mich aus ihrer Dunkelheit, spielt und spricht: „Ein Gedanke bin ich, ein Lied aus dem Dunkel, dem Regen, hin zu dir, für dich — ein holdes Erinnerung an Schönheit in deinem Leben, mehr nicht und anders nirgendwo — ich bin nicht, wie auch du nicht bist, doch zu weit, zu weit ist es nicht gar so schlimm.“

(Und da ist niemand, der Beistand gewährt.)

Und ich, der weiß, antworte ihr: „Ja — ja, Geliebte, hier bist du, hier, in mir, für immer, so lange ein Dasein mir beschieden, und das große Nichts, das auch mich umfängt, zu Ende ist, oder erst beginnt. — Und ob es kein Nachher auch gibt, bleib bei mir, holdes Gedanke, singe, klinge, hier — hier, in mir.“

Doch nun — merk auf, du! Obwohl ich nicht bin und nicht war und niemals sein werde, wie auch du niemals warst — hab' ich doch einen Tempel dir erbaut, in dessen gewölbter Halle das Echo wiederläutet. Und mitten hinein, wo eine ewige Lampe glüht, hab' ich einen Altar gestellt, der Schönheit geweiht. Und darauf, in einen Schrein aus zartem Marmor, dich sitzend und spielend, aus dem Dunkel, dem Regen heraus, für eine kurze Weile nur dem Tode entzissen, dem großen Nichts, das überall ist, und doch nirgendwo. — Einmal jedoch werde auch ich älter, und mit mir — obwohl er nur ein Hirngespinnst — der Tempel, den ich dir erbaut. Und in ihm du, Geliebte, wirst bleich und bleicher wie ich. — Bis endlich wir beide, du und ich die Hand uns reichen, und schreiten gemeinsam hinaus in den Regen, in die Dunkelheit. — Und du mir aufspielst süßes Erinnern. — Wird es so sein? Aber wann, und wohin?

Ich weiß, das Univerfium mit den freifliegenden Sternen ist Sein. Unsere kleine Welt hienieden, unsere Liebe, unsere Träume, kaum gewesen, sind schon nicht mehr. Doch einmal noch — jetzt — laß sie sein, obwohl sie nie gewesen sind. —

Das Nichts ist besser, das Nichts, das große Nichts. Besser als so bitteres Beh.

Heimweg im Winter.

Wenn sich die frühe Nacht hernieder senkt,
Fallt Stampfen von gestornem Grund und
Des Volks, das seine Schritte heimwärts lenkt.
Dröhnen
Bedrängnis Vätern, Müttern, Töchtern,
Söhnen,

Hat aufgetan die Tore die Fabrik,
Weil die Sirenen Feierabend tönen.

In schriller, nervenpeitschender Musik,
Es fallen wenig Worte nur im Schreiten
Von Frau und Kneipe, Lohn und Politik.

Weil Hunger sie und Müdigkeit begleiten,
Ein blauer Dampf entströmt aus jedem Mund,
Ein Alter brummt: Es sind verfluchte Zeiten!

Die Burtschen aber gehn in engem Bunde,
Zu acht die Reihn, mit Mädels Arm an Arm.
Und einer weiß die Philosophentunde:

„Lut man sich dicht zusammen, hat mans warm“
Und wie Trompetenklang erschallt ein Lachen,
Dah jäh ein Rahe kracht, daß Gott erbarm.

Und auf dem Draht die Spaken, selbst erwachen,
Ein Trapp verfällt auf frohe Zukunftslieder,
Dah auch die Alten lange Ohren machen.

Man ist am Ziel. Bis morgen!... Morgen wieder!
Henning Duderstadt.

Das Ohr.

Von Else Rützel.

Es hatte dem jungen Studiosus gehört, der Reinhold hieß. Es war das hoffnungsvolle Ohr eines jungen Theologen gewesen. Ein siebzehnjähriges Mädchen, reifbraun, hell-lachend, war heimlich des Studenten Anderlobte gewesen. Im Himmel der überschäumenden Süße, die für solch junge Kindermenschen noch in der Liebesheimlichkeit liegt, hatte Marianne einer Ansel gleich Reinhold, dem jungen Theologen, ins Ohr gewisshert, unaufhörlich!, wenn sie beisammen waren und gelächelt und strillert! Sie hatte den Liebsten

häufig, in reizenden, verliebten Redereien, an seinem Ohr gezupft; und, seitener hatte ihr fingerndes Mäulchen das Ohrfläppchen geküßt. Einmal, dessen hatte sich Reinhold, der gegen Schmerzen sehr empfindlich war, mit einem schmerzlich-süßen Zucken um das Herz herum, noch lange erinnert — einmal hatte sie ihn gar scharf und kurz in das Ohrfläppchen gebissen. Es blieb eine kleine Narbe sichtbar.

So war das einmal mit dem Ohr. Vor langer Zeit hatte das Ohr Erlebnisse gehabt. Wie gesagt: es hatte einen jungen Theologen gehört, es war verlobt gewesen, es war geküßt worden, es hatte Lieber und Liebesworte gehört und alle Musik des Lebens.

Dann jäh war das Gehör der ganzen Erde mit einem grauenhaften Ruck in Erschütterung gestürzt... von den gellen Sirenen des Krieges, der als ein entfesselter Megger wie vom Jenseits kam, der Welt von allen vier Ecken her die Kehle durchstieß, daß Blut in Vädern geflossen kam, wie Wasser, zu Zeiten Rost aus den Felsen troff. Und messerscharf dazu pfiß im Gebüll der Waffen das Gelächter des größten Hohnes, der je über all das Lebendige unserer frommen Erde gekommen war.

Und eines Tages wurde aus blutigen Tümpeln gehoben, was ehemals Reinhold, Student, Theologe, heimlich verlobt und verlobt gewesen, der an das dumme, liebe Gesicht des Lebens geglaubt hatte, als ein guter Sohn... einer mutmaßlichen mütterlichen Erde...

Man hat das, was nichts mehr war, als ein kotiger Haufen aus Dreck, Blut und Feldgrau, in annähernder Lebensgröße, fast gar nicht mehr aufspaden mögen. Ja, es wird wohl nur ein Zufall gewesen sein, daß man es tat.

Drei notwendigen Amputationen:

Kagi und Mausl.

Erzählung von Kurt Manger.

Als nach drei Söhnen das erschte Töchterchen geboren wurde, erhielt es zwar nach den beiden Großmüttern die stolzen Namen „Herminie, Edelgunde“, aber gerufen wurde es vom Anfang an nur „Kagi“. Und das kam daher, daß im Hause eine schöne lichtgelbe Kage lebte, deren leuchtend seidiges Fell sich in nichts von des kleinen Mädchens glänzendes Blondhaar unterschied. Wenn beide auf dem Sofa lagen, floß das zarte Gold wie eins ineinander über, und zudem hatte das Menschkind auch die lautlose Anmut und federnde Leichtigkeit der Kage, die — neckisch und tomsch — Mausl hieß.

Mausl hatte nie eine Maus gefangen, denn immer war sie überfett, und dann traute sich überhaupt kein Mäulchen in das schöne, helle, lustige Haus des Fabrikdirektors, in dem die blonde Kage selbstverständlich und großartig regierte. Ihr zuliebe gab es kein anderes Tier in Haus, Hof und Garten.

Es entstand nun eine große Liebe zwischen Kagi und Mausl. Und Mausl, sonst allen Zärtlichkeiten abhold, ein zurückhaltendes, kühles, gelassenes Geschöpf, war der kleinen Kagi liebevoll ergeben, ließ ihr in Hündchenweise nach, schloß ihr zu Füßen in dem weichen Sittlerbett und betrachtete sie oft mit unverständlich eindringlichem und mystisch glühendem Blick.

Als Kagi ins sechste Jahr ging und von der Schule schon die Rede war und die Brüder anfangen, bei ihren Spielen mit ihr zu rechnen, hatte Mausl das zwölfte Lebensjahr vollendet. Sie war schwer und fett geworden, war oft schon zu müde, sich zu putzen, sie konnte viele Stunden unterm Tisch sitzen und geheimnisvoll in eine Ferne blicken, in die niemand ihr zu

zweier Beine und eines Armes, dessen Gegenstück schon selbstschlossen auf dem Felde der Ehre geblieben war, nach einer für die antirenden Ärzte sehr interessanten Verheilung des völlig zerstörten Antlitzes, in dem eine unermutete, lächerlich wirkende Öffnung den Versuch einer künstlichen Ernährung zuließ, konnte das markerschütternd-gräßliche Kuriosum registriert werden, daß dieser Körper außer einem Ohr, das heil geblieben war, kein menschliches Körperglied mehr besaß. (Am Ohrfläppchen des heilen Ohres allein war eine kleine Narbe sichtbar.)

Es handelte sich mit diesem graufigen Kuriosum wohl um eines der interessantesten Fälle von Kriegsverletzung, denn der „Patient“ blieb am Leben als ein verarbeiteter Klumpen.

Leider hatte die Identität des Schwerverwundeten festgestellt werden können — es hat sich die fürchterliche Schickung diese Fronie nicht zu versagen vermocht —, so daß Marianne kam.

Das Ohr hat gehört, wie Marianne schrie, schrie!! Das Ohr hat auch gewußt, daß diese, seine Marianne, im Angesichte eines persönlichen Todes nie so geschrien hätte.

Und der Klumpen lebt noch heute. Er hat in den letzten Jahren nichts getan, als nur gedacht, nur gedacht, nur gedacht — und gelacht.

Den Kerzen ist die Möglichkeit versagt, festzustellen, wieviel an Geist, Gedächtnis und Vorstellungskraft das Gehirn des ehemaligen Studierenden der Theologie, dieses rare Stück lebendigen Menschenfleisches, noch in sich hat.

Er aber wird uns einmal, ferne, am Ende aller körperlichen Welten, wohl vor den Thronen eines mutmaßlich gewaltigen Gerichtes — erzählen, was alles er in seinem Lauschen vernahm.

folgen vermochte. Und eines Morgens lag die blonde Kage tot zu Kagis Füßen, im Bert, schon kalt und starr. Lautlos, wie ihr ganzes Leben gewesen, war sie in der Nacht gestorben, hatte keinen bemüht oder gestört und schien nun über ihren schadhafsten Zähnen sanft zu lächeln. Das blasse Bängelchen hing hinaus und sie bot einen rührenden Anblick.

Schweigen wir von Kagis Schmerz und Tränen. Auch der jüngste Bruder zerdrückte eine Zähre. Die beiden älteren bewiesen sich als harte, beherrschte Männer. Aber Mama schämte sich nicht, mit Kagi über der kleinen Toten zu weinen...

Die Brüder hoben sofort ein großes Pläneschmieden an: es sollte eine große Bestattungsfeierlichkeit geben, Beisetzung von Mausl im Garten, mit Stammophonnusik, mit einer Rede; Einladung an die Freunde.

Aber Mama schnitt alle Beratungen ab. Mit Toten spielt man nicht, sagte sie, Mausl habe nach zwölf Jahren Treue und Liebe wahre Andacht und Trauer verdient. Und sie versammelte die Kinder um sich, in Ruhe mußten die Jungen im winterlichen Garten ein Grab ausheben, und Kagi bettete ihren Liebling, in ein Tuch gehüllt, schlüpfend hinein. Sie hatte viele warme Bücher erbeten, damit Mausl in der vereisten Erde nicht friere. Aber Mama hatte ihr nur ein weikhes Beinen zugebilligt. Und nun weinte Kagi nicht nur über des Liebings Fortgang, sondern, daß das kleine seidene Körperlein nun auch noch bitterlich frieren mußte...

Sie schlief nicht in der Nacht. Sie dachte ohne Unterlaß an Mausl, die es unter dem Erdbügelchen so kalt und einsam haben mußte.

Und es pochte und rief in ihr das Verlangen, die kleine Tote herauszuholen, in ihr Bettchen zu legen, es ihr warm zu machen. Wie, wenn sie wieder auflebte, in der Wärme ihrer Arme und Kissen wieder zu sich käme?

Und von dieser süßen Hoffnung heiß durchflutet, stand Kagi auf. Die Mutter atmete tief und schlief fest, durch das Fenster leuchtete sanft die weiße Jänner nacht. Es war so laute gute Luft in dem Zimmer.

Kagi schlüpfte in ihre Pantoffeln, aber in der Seligkeit der Aussicht, Maus zu holen, zu beleben, vergaß sie alles andere. In ihrem langen Hemdchen schlich sie die Treppe hinab, schloß die Tür zum Garten auf und lief schon zwischen den eingeschmelzten Rabatten zur Mauer hinab, wo Maus' Hügelchen schwarz sich aus der Schneedecke wölbte. Sie spürte den bitteren Frost nicht, ihr liebendes Herz wärmte sie. Und sie kniete hin und begann, den schon gefrorenen Hügel abzutragen. Gut, daß die Jungen eine Schippe vergessen hatten. Hart wie Eis war die Erde geworden, es war so

schwer, in sie zu stechen und sie auszuheben. O, wie müde wurde man.

Was schwang da hallend durch die Luft? .. Eine Glocke. Die Uhr. Kagi konnte schon zählen, aber es schlug nur einmal. Plötzlich bekam sie Angst. „Maus!“ rief sie und rüttelte an dem harten Hügelchen. „O Maus! komm! komm doch, süße Maus! Warte, warte, du frierst so. Ich hol dich ja. O Maus!“

Und sie weinte in Furcht und Mitleid, in Sehnsucht und Erbarmen... Da nahm der läbliche Frost der Nacht das geängstigte Kind in seine Arme.

Gegen Morgen erwachte die Mutter. Im Schlaf hatte sie etwas erschreckt. Die Dämmerung erhellte schon den Raum, und sie sah: Kagi's Bett war leer...

Man hörte sie im Garten schreien. Alle hörten sie und stürzten hinunter. Neben dem Grab des Käjgens lag das kleine Mädchen. Auf seinen schneeweißen Wangen waren Tränen zu Diamanten erstarrt. Es lächelte, es war ja keinem Rätschen begnügt...

Magier - Bauerkünstler - Taschenspieler

Einstmals, es ist noch nicht gar so lange her, kannte jedes Kind in Wien Krattg-Baschitz-Bauberktheater. Aber auch weit über die Grenzen Wiens war es bekannt und es gab kaum jemand, der in diese Stadt kam, ohne mit Fingerringen und ehrfürchtigem Staunen einer Vorstellung in diesem berühmten Tempel der Bauerkunst beizuwohnen. Der gewesene ausübende Bauerkünstler und Leiter des Krattg-Baschitz-Bauberktheaters, Ottokar Fischer, hat nun ein Buch erscheinen lassen, in dem er die Leser hinter die Geheimnisse der Bauerkunst bilden läßt. „Das Wunderbuch der Bauerkunst.“ Von Ottokar Fischer. Mit 285 Bildern nach alten Original-Aufnahmen und 224 Zeichnungen von Anton Starke, Wien. 224 Seiten. Geb. Mk. 8.50. Verlag Friedrich Andreas Berthes, Stuttgart.) Ottokar Fischer ist kein Vorstadt-Taschenspieler, sondern einer von den großen, künstlerisch schaffenden Bauerkünstlern unserer Zeit, ein, nach dem Buche zu schließen, hochgebildeter Mensch, der sein Metier geradezu zu einer Wissenschaft zu machen verstanden hat. Eine Reihe „magischer“ Klubs in den verschiedensten Teilen Europas und Amerikas hat ihn zum Ehrenmitglied ernannt, zudem ist er Experte für Falschspiel und Bauerkünstlertum, schließlich Untersuchungs-Experte für okkulte Phänomene. Der von ihm im Vorwort ausgesprochene Wunsch, das Werk möge allen, in deren Hände es gelangt, Stunden schönsten Vergnügens bereiten, wird sicher in Erfüllung gehen. Es ist nach Inhalt und Ausstattung wirklich ein außerordentliches Buch, das vom Magier der Urzeit ausgehend, die Wunder der Sinnentäußerung bespricht, die Wunder der Bauerkunst, der Handfertigkeit, der Kleingeberei, der Kartentkunst, des Gedankenlesens, des Hellsehens und der Telepathie, der sogenannten Geistererscheinungen, der „schwarzen Kunst“, der Bezire, erklärt und bis zu den Künsten der Kaffire reicht.

Wie noch heute bei vielen Naturvölkern, gab es schon in der Urzeit Magier und „Bauberer“ und überall war es zuerst die Priesterkaste, nach dem Glauben der Gläubigen die Vermittlerin zwischen den Menschen und den übernatürlichen Gevälden, die, wie heute noch bei den Wilden, unter feierlichen Zeremonien magische Handlungen vollbrachten. Später verstanden es verschiedene außerhalb der Priesterkaste stehende Personen, durch solche magische

Operationen die Unwissenheit und Beißgläubigkeit ihrer Mitmenschen auszunützen, wobei ihnen der Aberglaube und Geisterglaube des Volkes zu Hilfe kam, der die Formen des traurigsten Bauerkunstes annahm und eines der schrecklichsten Kapitel in der Kulturgeschichte der Menschheit bildet. Eine dieser gefürchteten und gehaßten „Erschölmere“ ist wohl Dr. Johannes Faustus gewesen. Unter den ihr Unwesen treibenden Gauklern, Quacksalbern, Wahrsagern, Taschenspielern, Alchimisten, Venträgern und Abenteurern ragt der zu Weltberühmtheit gelangte Joseph Balsamo herber, bekannt unter dem Namen Graf Alexander Cagliostro, von dem es in dem Buche heißt: „Als Bauerkünstler verstand er es, den Unglauben der Vornehmen in der raffiniertesten Weise auszubeuten, sie in der skrupellosesten Art zu beschwindeln.“ Er war Freund gekönter Häupter, endete aber schließlich seine glänzende Laufbahn im Gefängnis.

Die unterhaltende Bauerkunst, wie wir sie kennen, hinter der niemand übernatürliche Kräfte vermutet, sondern nur künstlerische Virtuosität, fand ihren ersten Repräsentanten in Joseph Pinetti Ritter von Willedale (1750 bis 1800), der zuerst Physikprofessor, Vermessungsgeometer und eine Zeit lang sogar Finanzrat beim Prinzen Limburg-Julstein war und sich dann der Bauerkunst zuwendete, durch die er ein großes Vermögen erwarb.

Bauerkunst, das ist das Erscheinen, Verschwinden und Verwandeln von Gegenständen — auf ihre Vervollkommnung wurde bis auf die heutigen Tage viel Eifer, Scharfsinn und Erfindungsgabe verwendet und sie ist fast zu einer eigenen Wissenschaft geworden.

Auf dem Podium zu stehen, die Zuschauer durch virtuose Kunststücke zu verblüffen, für welche sie keine Erklärung zu finden vermögen, und rauschenden Beifall zu ernten, muß einen gewaltigen Reiz ausüben und gewiß haben manche der berühmten Bauerkünstler diese Kunst nicht nur um des Erwerbes willen, sondern aus Leidenschaft ausgeübt. So heißt es in dem Buche von Bosco: „Für Bosco war die Bauerkunst ein Lebenselement, er zauberte überall; auf der Straße, in den Gajuwirtschaften, in der Postkutsche, kurz, wo er einige Menschen antraf, was ihn ungemein beliebt machte.“ Von Ludwig Döbler: „Er schwang sich zum vornehmsten Bauerkünstler seiner Zeit und zum Günstling vieler gekönter Häupt-

ter empor. Auch Goethes Gunst genöß er. Die Stadt Wien ehrte ihn dadurch, daß sie nach ihm eine Gasse, Döblergasse, benannte.“

Ueber alles, was in das Gebiet der Bauerkunst fällt, gibt das Buch Ottokar Fischers Aufschluß. Welch eine Vielgestaltigkeit gibt es schon allein unter den Bauerkünsten, mit denen manche Bauerkünstler arbeiten! Unter diesen Apparaten gab es mitunter Wunderwerke feinsten Mechanik, so z. B. den Zeichnerautomat von Pierre Jacques Droy. Alle diese Apparate werden ebenso erklärt, wie alle anderen Taschenspielerien, mit denen jemals hingeworfene Zuschauer getäuscht wurden und wem manches von den Bauerkünsten unerklärlich schien, gewinnt in angenehmer und anregender Unterhaltung mit dem Buche die Ueberzeugung, daß sich alles auf natürlichem Wege erklären läßt, daß kein Zauber dahinter steckt, nur Raffinement und oft bis zur höchsten Kunstfertigkeit gesteigerte Geschicklichkeit. Allen Freunden dieser Kunst und allen, die sie selbst erlernen wollen, wird das Werk hoch willkommen sein.

Kurioses Warnungsgeläufel.

Zuflüge bürokratische Anekdoten.

II.

An einem Garten in einem Dorf Nordhieswigs: Warne hiemit jedermann, Rasen und anderes Krupzeug, in meinen Garten laufen zu lassen. Da dieselben sonst für ihr Gedötel werden verantwortlich sind. Martin Claussen.

Kriegserklärung einer Frau an einer Eheune in einem Vorort der Stadt Hannover: Hiedurch kündige ich die Vernichtung von allen Sunden und so was an, wenn sie wieder meinen Garten belästigen. Margarethe Oibers.

An einem Mast der Ueberlandzentrale: Vorsicht! Hochspannung! Nicht berühren! Sofort tödlich! Zutwiderhandlung acht Tage Haft!

In einem Marktflecken Bayerns an einer steilen, Saubudeweg genannten Straße: Auf diesem Wege ist das Reiten, Fahren und Betreten im Trabe und erst recht im Galopp vollständig verboten.

Vor vielen Jahren irgendwo im Blaueschen Grunde: Alles Betteln und Bagabundieren ist hier bei 1 Taler Strafe oder 8 Tage Gefängnis verboten und der Denunziant bekommt die Hälfte.

Ziehenden Gannern und Zigeunern zur Beachtung an einer Strohkrenzung bei Ravensberg in Württemberg: Zieh-Gannern ist das Lagern auf diesem Plak verboten.

An einer Einfahrt: Das Betreten von Personen auf meinem Grundstück ist verboten.

An einer Badeanstalt: Das Betreten des Frauenbades ist Männern verboten. Der Badebiener gift nach § 8 der Badeordnung als Frau. Der Badedirektor.

Das bayrische Bezirksamt Traunstein hat 1927 an einer neubauten Brücke folgende Warnungstafel aufgestellt: Das Befahren der Brücke von über 60 Zentner wird für ed. l. nicht gestattet. Bezirksamt Traunstein. — 1929 stand die Tafel noch. („Sonntagszeitung“ Nr. 14 vom 4. April 1929.)

Bücher für Haus und Familie.

Ein paar neue Kinderbücher.

Aus dem Verlage von Müller & Klempner, Potsdam: Tom Seidmann-Freund: „Nach der erfüllten Wünsche.“ Nr. 5.— Für das Kind das Beste und Schönste! Dieser Devise sucht der Inhalt und die erstklassige Ausstattung dieses Bilderbuches zu entsprechen und niemand wird behaupten können, daß diesem Streben wenig Erfolg beschieden war. Allerlei Kinderspiele und Kindererlebnisse sind hier illustriert. Alles was das Kindergemüt bezaubert, findet hier seine Erfüllung im Bilde. — Edwin Redlob: „Unterm Tisch und auf der Schanfel.“ Nr. 5.— Was bezüglich Inhalt und Ausstattung von dem vorhergehenden Bilderbuche gesagt wird, gilt in gleichem Maße von diesem. Hildegard Weinitschke hat eine Fülle reizender Bildchen beigezeichnet, Edwin Redlob die Verse. Zauberberg, Papierpiel, Birnenpiel, Hasenschwänzchen, Schanfelspiel. Die Kinder der Tiere, Karussellfahren und noch manches andere — jedem ist ein Blatt gewidmet.

Aus dem Verlage Max Müller, Chemnitz und Leipzig: „Die Reise der Schneestöckchen“, „Vom Kasperle und schwarzen Kater“, „Eine lustige Hasengeschichte“ und „Das drei Bärchen erleben“. Vier kleine Bilderbücher von Hildegard Bauger, mit Versen von Reinhold Braun. Preis je Nr. 1.25. Man wird wenige Bilderbücher finden, in denen beides, Bilder wie Verse, dem kindlichen Verständnis und der kindlichen Vorstellungswelt so trefflich angepaßt sind, wie in den vorstehend genannten. In jedem wird eine reizend-drollige Geschichte erzählt und illustriert, die jedem Kinde viel Spaß bereiten wird. Die Sammlung wird, wie der Verlag ankündigt, fortgesetzt werden und man darf wünschen, daß sie weiteste Verbreitung finde.

Die 10 Alkohol-Gebote.

1. Trinke Wein, Schnaps und Bier, auf daß du nicht ewig gesund bleibest! Erst eine Herz-, Leber- oder Nierenkrankheit macht das Leben interessant.
2. Trinke kein Wasser, auf daß dein Verstand nicht so klar bleibe wie das Wasser! Trinke viel Alkohol, dann weißt du nicht, was du willst, und solche Menschen sind allgemein beliebt.
3. Trinke recht viel Schnaps! Schnaps verrotzt. Und rohe und brutale Menschen sind besonders gesucht als Freunde und Gefährten.
4. Trinke recht viel Bier, auf daß dein Wille geschwächt werde! Willensstarke Menschen kommen besser vorwärts im Leben, und das willst du doch nicht.
5. Trinke recht viel Wein, auf daß du deine Nöte und Sorgen vergiffest! Du könntest sonst auf den Gedanken kommen, ihre Ursachen zu beseitigen, und das wäre für die bestgehende Klasse gefährlich.
6. Trinke keinen alkoholfreien Wein, weil die Nährstoffe in ihm noch unvergoren, das heißt unverdaulich sind. Es ist viel verträglicher, sie in verdorbenem Zustand zu genießen.
7. Gehe jeden Tag ins Wirtshaus! Du kannst mit deinem Jauer verdienten Geld und deiner Zeit gar nichts Besseres anfangen.
8. Betrinke dich von Zeit zu Zeit, damit die Leute sehen, daß du ein Mann bist!
9. Trinke vor allem, wenn du mit anderen zusammen bist! Es gibt nichts, was so leicht zu Zank und Streit führt und jede Gemeinschaft stört, wie der Trunk. Außerdem sind zank- und streitfüchtige Menschen überall besonders geachtet und beliebt.

10. Trinke bei jeder Gelegenheit! Die andern tun es auch, und warum sollst du gecheiter sein als die andern?

Kurt Heilbut

Betteres.

Der Weltreisende.

Zamm aus Bammenbach machte eine Reise um die Welt. Fünf Jahre danach fuhr Zamm nach Bammenbach zurück. Na — dachte er — ich werde ja schönes Aussehen erregen in meiner Vaterstadt, wenn ich nach so langer Zeit zurückkomme. Kopf stehen werden die Bammenbacher, wenn sie mich nach so langer Zeit wiedersehen!

Mit klopfendem Herzen stieg Zamm in Bammenbach aus dem Zuge. Vor dem Bahnhof blieb er stehen und sah sich um, in der Hoffnung einen Bekannten zu sehen.

Und richtig! Wie es der Zufall so will, da geht doch gerade Zammns alter Freund August vorüber. „Hallo! August! Altes Huhn!“ schreit Zamm erfreut.

Erstaunt sieht sich August nach ihm um. Dann sagt er lächelnd, indem er Zamm die Hand schüttelt: „Ach so, du bist es. Was machst

du denn hier am Bahnhof. Du willst wohl verreisen...?“ Kur: Niethle.

Liebe und Farben. „Ob mich mein Mann wohl auch noch lieben wird, wenn mein Haar grau ist?“ — „Warum denn nicht?“, tröstete ihre Freundin. „Er hat dich ja doch schon durch drei Farben hindurch geliebt.“

Der Metzger kaufte von der Bäuerin ein Schwein und erbat sich eine schriftliche Einverständniserklärung des Bauern, der in die Stadt gefahren war. Tags darauf erhielt der Metzger folgende Zeilen: Der Verkauf meiner Frau ist rechtskräftig und Sie können das Schwein morgen abholen.“

Unüberlegt. Vater: „Zoo, Herr Keller. Sie möchten meine Tochter heiraten — können Sie denn auch eine Familie ernähren?“ — „O gewiß, ich glaube doch.“ — „Um — überlegen Sie sich das genau, wir sind unserer sieben, lieber Herr.“

Schellende Mutter. „Dumme Pute, läßt sich die Uhr klauen. Merkste denn nicht, wenn jemand an dir rumtastet?“ — „Ich dachte, es ist nicht wegen der Uhr, Mama.“

Der Schlag. Das Dienstmädchen (fieberhaft): „Gnäd' Frau, der Herr liegt bewußtlos in der Diele, hält ein Papier in der Hand, neben ihm steht eine Pappschachtel.“ — Die Dame (erfreut): „Rein Gut.“

Schach-Edt.

(Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Alotz Pab. Druck- und Verlagsanstalt, Tepitz-Schönan, Tischberggasse.)

25. Fortsetzung.

Mit vorliegender Nummer beginnen wir mit einem neuen Abschnitt, und zwar:

Wichtigstes aus der Endspiellehre.

Schon der Anfänger muß mit einigen der wichtigsten Ergebnisse der Endspiellehre vertraut sein, damit er gegen den Schluß der Partie weiß, wie er daran ist, wie er seine etwaige Uebermacht verwenden, beziehungsweise wie er das Spiel noch halten könnte.

Im Endspiele und insbesondere in den einfachen Schlußspielen tritt erst das Stärkeverhältnis klarer zutage als in den ersten zwei Partiestadien, wo zum Beispiel bei direktem Angriff auf den König nicht die theoretische Stärke, sondern ihre wirkliche Bedeutung für den Angriff selbst, also der augenblickliche Gefechtswert (Stellungswert), die Hauptrolle spielt.

Stärkeverhältnis der Schachsteine.

Theoretische oder auch absolute Stärke der Schachsteine ließe sich auf Grund ihrer Gangart und ihrer Schlagkraft, beziehungsweise ihrer Deckungskraft, die ebenso groß ist, ermitteln. Man kann die Gangart als Raumbeherrschung (Anzahl der zugänglichen Felder), die Schlag- und Deckungskraft (Zahl der angegriffenen, beziehungsweise gedeckten Steine) als tätige Kraft bezeichnen.

Dabei wäre zu berücksichtigen, daß die Gesamtleistung der Steine in der Mitte des Brettes die höchste, am Rande geringer, im Eck am kleinsten ist. Wir bringen folgende Vergleichswerte in Ziffern ausgedrückt:

Bauer 11, Springer 20, König 22, Läufer 24, Turm 51, Dame 85. Den Bauer als Einheit angenommen, erhalten wir für die Bauern 1, Springer 2 $\frac{1}{4}$, Läufer 3, König 3, Turm nahezu 5, Dame fast 8. Wenn wir nach diesen Ziffern die Steine untereinander vergleichen, erhalten wir:

König = 3 Bauern (etwas weniger) oder 1 Läufer, stärker als 1 Springer.

Dame = nahezu 8 Bauern oder 1 Turm und 1 Läufer oder 3 Springer und 1 Läufer, hingegen sind 2 Läufer und 1 Springer etwas stärker.

Turm = nahezu 5 Bauern oder 1 Läufer und 3 Bauern oder 1 Springer und 2 Bauern, hingegen sind 2 Läufer und auch 1 Läufer und 1 Springer etwas stärker.

Läufer = 3 Bauern, stärker als ein Springer. 1 Läuferpaar um 1 Bauern stärker als 2 Springer.

Springer = 2 $\frac{1}{4}$ Bauern.

Man kann im allgemeinen dieses Ergebnis beim Tausch von Schachsteinen dann als ziemlich richtig annehmen, wenn die Stellungen der getauschten Steine ziemlich gleich gut (oder gleich schlecht) sind. Hingegen wäre es unklug, einen gut postierten Stein gegen einen theoretisch wohl gleichwertigen, aber schlecht gestellten zu tauschen. Der obige Tauschwert gilt demnach im allgemeinen für die Eröffnung und für das Endspiel (vorgerückte Bauern ausgenommen), weniger für das Mittelspiel, wo der Stellungswert entscheidet.

Das Stärkeverhältnis der Bauern zu den Figuren ändert sich im Verlaufe der Partie mehr als das der Figuren zueinander. Die Bauern werden, dank ihrem Vorrecht der Umwandlung, immer gefährlicher, je weiter sie — womöglich verbunden — vorrücken, ihre Macht wächst. Hingegen nimmt die Kraft der leichten Figuren ihnen gegenüber relativ ab, da diese wenig Gelegenheit haben, ihre flinken, rasch wechselnden Angriffsmannöver auszuführen. Das gilt insbesondere von den Springern, deren Hauptstärke eben in überraschendem Angriff liegt. Besser als die Springer eignen sich die Läufer zur Verteidigung gegen vorgerückte Bauern. Die Türme, deren eigentliche Tätigkeit im Endspiel erst anzuhängen pflegt, eignen sich wieder mehr zum Angriff im Endspiel gegen die Bauern, unter denen sie oft verheerend wirken. Als ein mächtiger Feind der gegnerischen, aber auch ein starker Beschützer der eigenen Bauern erweist sich der König.

Die Dame ist ihrem Wesen nach mehr Angriffs- als Verteidigungsfigur, ihre Macht nimmt ab, je mehr die Bauern vorrücken. Schließlich kann sogar ein einziger Bauer, auf vorletztem Felde, von einem König unterstützt, gegen sie das Spiel unentschieden machen.

Sehr lehrreich äußert sich die verhältnismäßige Stärke der Figuren in den Schlußspielen, welche als einfache Mattführungen bezeichnet werden. Darunter verstehen wir Mattsetzungen des allein gebliebenen Königs durch die hiezu genügende, geringste Uebermacht, also durch eine Dame oder einen Turm der zwei Läufer oder schließlich durch Läufer und Springer, selbstverständlich unter Beihilfe des eigenen Königs. Zwei Springer genügen (mit Hilfe des Königs) nicht zur Mattsetzung. Bei allen einfachen Mattsetzungen wird der einsame König allmählich an den Rand gedrängt, wo er erst Matt gesetzt werden kann.

Fortsetzung folgt.